

Interview mit Sophia Neises zur Frage „Was bedeutet eine inklusive Theaterhochschule?“

Das Interview fand am 29. Mai 2023 statt. Die Fragen stellte Konrad Wolf.

Sophia Neises: Hallo, ich bin Sophia Neises. Ich bin eine weiße Frau, Anfang 30. Ich habe kurze, dunkelblonde Haare und sitze vor einem großen, alten Kleiderschrank und trage ein dunkelblaues Shirt mit viereckigen, silbernen Knöpfen, die ein bisschen sind wie Spiegel.

Worin siehst du das künstlerische Potenzial von mixed abled Arbeitsweisen?

Sophia Neises: Für mich ist eher die Frage: Wo ist das Potenzial von exklusiven Arbeitsweisen? Wo behinderte Menschen nicht involviert werden. Wo ist da das künstlerische Potenzial? Weil mich interessiert das langsam nicht mehr. Das haben wir seit 100 Jahren. Ach, noch viel länger. Das ist einfach nicht mehr

interessant. Ich finde, es braucht endlich den Wechsel zu inklusiven Formaten. Und ich gehe auch eher von inklusiven Formaten aus, als von mixed abled Formaten, weil für mich ist mixed abled sehr daran geknüpft: Was sind die abilities im Raum? Es geht also um Fähigkeiten und das ist für mich relativ medizinisch gedacht. Ich gehe immer eher von einem inklusiven Cast aus, von einer inklusiven Gruppe, was eben bedeutet: Es gibt einen Rahmen, der sich an die Beteiligten anpassen kann, der sich nicht danach richtet, wer hat welche Fähigkeiten oder welche Fähigkeiten eben nicht. Sondern es geht für mich immer eher darum: Wer hat welche Barrieren und wie können wir diese Barrieren beiseiteschaffen? Sodass in diesem Raum, in einem inklusiven Raum, für den Moment eigentlich keine Person eine Behinderung erfährt oder behindert wird. Das ist für mich ein inklusiver Raum. Und das künstlerische Potenzial in inklusiven Räumen ist einfach, dass wir von einer diversen Gruppe von Menschen ausgehen und Segregation stoppen. Das ist für mich das politische Potenzial. Und für mich ist Kunst immer politisch. Ich würde sagen, erst dann wird für mich eine Arbeit interessant, wenn sie eben auch politischen Standards entspricht. Und dann können wir darüber reden: Okay, was passiert hier künstlerisch? Aber wenn auf der politischen Ebene nach wie vor Segregation und Ausschluss stattfindet, dann ist es doch einfach nicht mehr interessant.

Du bist eine Künstlerin mit Behinderung. Was bedeutet das in der Zusammenarbeit mit nicht-behinderten Künstler*innen? Welches Spannungsverhältnis ergibt sich daraus?

Sophia Neises: Wenn ich Räume betrete, die nicht-behindert dominiert sind, merke ich, dass ich immer wieder in die Rolle komme, Bildungsarbeit zu leisten. Und das passiert, ob ich das möchte oder nicht. Einfach dadurch, dass ich in dem Bereich Ableismus, in dem Bereich Behinderungen und Inklusion mehr weiß als der Rest der Gruppe. Und wenn sie sich ganz bewusst dazu entscheiden, mich als Mitarbeiterin einzuladen, sind sie schon auch bereit dazu, mir zuzuhören, und fordern auch ein, dass ich ihnen im Grunde etwas liefere, um mir zuzuhören. Und da merke ich ganz stark, dass es sehr schwer ist, aus dieser belehrenden Rolle rauszukommen und einfach mal nur als Künstlerin in dem Moment da zu sein, einfach nur mein ästhetisches Interesse am Bühnengeschehen zu teilen. Es ist dann immer auch eine Frage von: Wie wird das jetzt für behindertes Publikum? Und wie ist das für dich? Wie nimmst du das wahr? Und du siehst ja weniger und Hm... Also das passiert sehr oft. Oder ich finde es sehr schwer, mich aus dieser Rolle zu befreien und rein künstlerisch arbeiten zu dürfen. Das würde ich sagen, ist etwas, was immer wieder eine gewisse Spannung aufbaut und was auch andere behinderte

Künstler*innen erleben. Also dieses: Wann bin ich nicht behindert in diesem Raum? Wann komme ich aus dieser Bildungsbeauftragtenrolle raus? Ja, das würde ich sagen, ist auf jeden Fall ein Spannungsfeld. Und dann würde ich auch sagen, wo auch eine gewisse Spannung entsteht, sind eben doch sehr oft diese unterschiedlichen Bildungshintergründe. Also, dass eben die meisten behinderten Künstler*innen über etliche Umwege irgendwie dann doch in dieser Bühnenarbeit gelandet sind. Dann hört plötzlich der ganze Cast ein Lied und ist dann so: Ah, das ist so ein typisches Lied von einer zeitgenössischen Tanzklasse. Und alle machen dann Moves und sind nochmal total drin in ihrer künstlerischen Ausbildung. Dann passiert in dem Moment schon eine Art von Ausschluss, wo man merkt: Ja, diese Bildung habe ich nicht genossen. Ich bin hier über andere Wege gelandet und die waren auch total gut für mich. Aber ja, das ist ein Wissen, aus dem bin ich raus. Es ist sehr selten Teil von Behindertenkultur, diesen Bildungsweg erlebt zu haben und irgendwie partizipieren zu können, an dieser Art von Wissen.

Was bedeutet für dich eine inklusive Theaterlehre?

Sophia Neises: Eine inklusive Theaterhochschule wäre ein Ort, an dem sich behinderte Menschen nicht den Rahmenbedingungen

anpassen müssen, sondern wo es Flexibilität in den Rahmenbedingungen gibt, damit eigentlich jeder behinderte Mensch dort seinen Raum auch finden kann. Das ist auch das Konzept von Inklusion, von dem ich ausgehe, wo es immer wieder um flexible Strukturen, flexible Rahmenbedingungen geht. Diese Flexibilität braucht es unbedingt. Und das ist etwas, woran es oft scheitert. Es gibt im Grunde nicht wirklich eine Checkliste, mit der wir sagen können: Ja, das ist das, was eine Schule jetzt haben muss, sondern sie müsste sich eben diese Flexibilität und Offenheit behalten. Wenn behinderte Studierende kommen, können wir dann gemeinsam überlegen. Dass eine bisher exklusive Hochschule ganz viele Fehler macht, ist ja klar. Und das ist auch erst mal voll in Ordnung. Da würde auch keine behinderte Person eine Schule verteufeln. Aber dann auch zu sagen: So, wir kennen jetzt deine Barrierefreiheitsbedarfe noch nicht. Wir haben uns sensibilisiert und geschult. Wir gehen von einem sozialen Modell von Behinderung aus. Also, beim sozialen Modell von Behinderung gehen wir davon aus, dass nicht das behinderte Subjekt per medizinischer Definition und Diagnose in den Fokus genommen wird, also nicht der behinderte Mensch mit seiner Diagnose. Sondern das behindernde Umfeld, das wird in den Fokus genommen und das wird analysiert. Und da untersuchen wir: Okay, was macht dieses Umfeld, um das Individuum zu behindern? Und genau diesen Blick braucht es. Also, diese Perspektive von: Okay, wir analysieren das Umfeld. Wir analysieren nicht die Person und überlegen: Aber sie könnte sich ja

schon noch ein bisschen adaptieren. Aber da könnte sie ja hochgetragen werden. Gut, da muss sie dann halt einfach zuhören in dieser Unterrichtspraxis. Ja, diese Bewegungsklasse funktioniert jetzt nicht. Da kann sie an der Seite warten, bis wir fertig sind. Das sind alles Adaptionen des behinderten Individuums. Aber was wir in den Fokus nehmen müssen - auch bei einer inklusiven Hochschule und bei einer inklusiven Schule, die das soziale Modell von Behinderung ernst nimmt – ist zu sagen: Wir analysieren das soziale Umfeld.

Inwiefern muss sich der Unterricht verändern?

Sophia Neises: Und dann zum Lehren selbst: Eben diese Flexibilität in den Lehrmethoden. Also ja, mit den Lehrenden Trainings durchzuführen, wo sie in der Lage sind, ihre Intention von einer Aufgabe zu verstehen. Aber dann in der Lage sind, die Methode dahinter zu adaptieren. Also so eine bestimmte Dehnung, die erfährst du, wenn du stehst und dich runter beugst und deine Füße greifst. Dann merkst du, okay, das dehnt jetzt hinten die Sitzmuskulatur, die obere Oberschenkelmuskulatur. Und das ist das, was wir hier dehnen möchten. Okay, das ist die Intention. Aber wie kann ich diesen Muskel noch dehnen, wenn meine Körperlichkeit anders ist? Oder wie auch immer eine Person eine

Behinderung hat. Die Idee, die ich als erstes hatte, um diesen Muskel zu dehnen, kann ich gerade nicht durchführen. So. Was ist die Adaption, die ich machen kann, wenn ich die Intention klar habe? Und ich glaube, diese Form von Lehren - also die Intentionen zu verstehen - weil diese ganzen Dinge möchten wir Behinderten natürlich auch lernen. Wir möchten nicht in Watte gepackt oder ausgeschlossen werden. Wir möchten kritisiert werden und damit auch ernst genommen werden – als Künstler*innen, die sich entwickeln wollen. Das können wir nur, indem wir auch kritisiert werden. Dafür braucht es aber eben manchmal eine Adaption in der Lehre.

Wie wichtig sind behinderte Dozierende für eine inklusive Theaterlehre?

Sophia Neises: Behinderte Lehrende sind die inklusivsten, weil die würden nicht Nicht-Behinderte ausschließen. Die würden einen Unterricht schaffen, der für alle funktioniert. Also im besten Fall. Ich glaube, damit ist tatsächlich am meisten gewonnen, behinderte Lehrende einzustellen. Natürlich auch wieder als Vorbildfunktion – klar, die können wir nie außer Acht lassen. Wenn ich als Theaterpädagogin arbeite und das mache ich auch immer wieder in inklusiven Kontexten oder an der Blindenschule - wie erstaunt da

die Kinder und Jugendlichen sind, dass ich selber eine Behinderung habe. Damit rechnen sie gar nicht, weil sie das überhaupt nicht kennen. Und das erlebe ich jedes Mal als ein sehr empowerndes Moment. Und ich glaube, das ist bei Erwachsenen nicht anders als bei Kindern und Jugendlichen. Und es würde natürlich auch ein totales Vertrauen in eine Schule schaffen, wenn ich weiß: Wow, die haben sich nicht nur über Barrierefreiheit für Schüler*innen oder für ihre Studierenden Gedanken gemacht, sondern auch fürs Lehrpersonal. Das heißt, auch die Räumlichkeiten, wo sich Lehrpersonal an einer Hochschule aufhält, sind barrierefrei. Die Verträge, die eine Lehrperson unterschreibt, sind in barrierefreien Formaten. Und, und, und. Das wäre für mich ein Zeichen von: Hier wurde das noch weitergedacht. Hier wurde eben auch über Barrierefreiheit fürs Lehrpersonal nachgedacht und nicht nur für die Exekutive, für das, was nachher wieder nach außen geht, sondern auch für das, was intern passiert. Das ist ja immer auch ein wichtiges Zeichen und schafft Vertrauen.